

14. August 2016

Die Themen dieser Woche:



[\\$500 Studiengebühren pro Semester: Ein kommender Versuch in North Carolina](#)

[Sollten reiche US-Hochschulen mehr für soziale Inklusion tun?](#)

[Bildungsbeteiligung nach demografischen Gruppen](#)

[Kurznachrichten](#)

Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser Ausgabe befassen wir uns mit einem derzeit in North Carolina anlaufenden Versuch, dort die Studiengebühren auf \$500 abzusenken, und mit der Frage, was die reichsten der US-amerikanischen Hochschulen im Hinblick auf soziale Inklusion tun bzw. tun sollten. Wir werfen zudem einen Blick auf neueste Zahlen zur Bildungsbeteiligung nach demografischen Gruppen und schließlich – wie immer – auf verschiedene Kurznachrichten der Woche.

Ich wünsche Ihnen wie immer eine interessante Lektüre.

Stefan Altevogt

...▶ [\\$500 Studiengebühren pro Semester: Ein kommender Versuch in North Carolina](#)

Der Chronicle of Higher Education befasst sich in dieser Woche mit der Frage nach den möglichen Auswirkungen einer drastischen Reduzierung der Studiengebühren an drei ausgewählten Campi des Systems der University of North Carolina. Sie würden dabei einer als „NC Promise“ bekannt gewordenen politische Initiative des im vergangenen Monat zurückgetretenen Gouverneurs Tom Apodaca folgen, die nun durch die Unterschrift des neuen Gouverneurs Pat McCrory unter den Haushalt des Bundesstaats Gesetzeskraft erhalten habe. Gegenüber den ursprünglich geplanten fünf Standorten seien es nun mit Western Carolina University, Elizabeth City State University und der University of North Carolina at Pembroke drei Campi geworden, an denen ab 2018 die Semesterbeiträge für Landeskinder \$500 betragen würden und die für Studierende von außerhalb von North Carolina statt zwischen \$7.000 und \$8.000 dann nur noch \$2.500.

Mit bis zu \$40 Mio. wolle die Regierung des Bundesstaats die erwarteten Einnahmeausfälle der Hochschulen kompensieren, damit sichergestellt sei, dass jedes Landeskinder höchstens 150 Meilen entfernt von einem verglichen mit den \$5.000, die im US-amerikanischen Bundesdurchschnitt ein Studium pro Semester an einer öffentlichen Einrichtung im eigenen Bundesstaat kostet, sehr günstigem Studienplatz lebt.

Das bedeute freilich nicht, dass bei der Einschreibung pro Semester nur \$500 fällig würden, denn „non-tuition expenses like fees, room, and board“ (Verwaltungsgebühren, Unterkunft und Verpflegung) würden gesondert berechnet. An Western Carolina etwa würden auch nach Absenkung der Tuition um knapp 75% die Kosten für die Studierenden pro Studienjahr \$14.000 statt der heutigen \$17.000 betragen.

Die an den Hochschulen für die Ausbildung entstehenden Kosten blieben allerdings unverändert, was ins Zentrum der Bedenken führe, die seitens der Hochschulen gegenüber solchen Plänen immer wieder vorgebracht würden. Es gehe aus Sicht der Hochschulen vor allem darum, deutlich zu machen, dass sich der Bundesstaat (wieder) intensiver in die Aufgabe tertiärer Bildung einbringen werde und nicht darum, dass man diese Ausbildung „billiger“ anbiete. Der Kanzler der Elizabeth City State University habe von einem möglichen Stigma für die dann sehr viel günstigeren Einrichtungen gesprochen, die den „Wert“ ihrer Ausbildungsangebote dann nicht mehr würden deutlich machen können. Darum sei man seitens der University of North Carolina lange (schlussendlich allerdings vergeblich) darum bemüht gewesen, statt Studiengebühren von \$500 zu veröffentlichen, das zusätzliche Engagement des Bundesstaats auf die Studierenden in Form von Grants oder Stipends umzulegen.

Das „Stigma“ von nur \$500 ungeachtet deute sich allerdings für die drei Hochschulen, die es zu tragen überzeugt worden seien, ein Zuwachs an Studierenden an: „The chancellors expect that the lower cost will attract a large number of prospective students – both from North Carolina and from just across the state’s borders – who might not otherwise have considered attending the

campuses.“ Möglicherweise würden Abstriche bei den Leistungen gemacht werden müssen, etwa bei dem an Pembroke derzeit noch erreichten Betreuungsverhältnis von 15 Studierenden pro Fakultätsmitglied, doch sei man im Hinblick auf die finanzielle Nachhaltigkeit des Modells aus zwei Gründen optimistisch. Zum einen würde es jetzt ein neues Gesetz erfordern, die zusätzlich vom Bundesstaat an die Hochschulen fließende Grundfinanzierung wieder abzusenken, zum anderen liege North Carolina im Hinblick auf das öffentliche finanzielle Engagement für seine Hochschulen deutlich oberhalb des Bundesdurchschnitts. Verlaufe der Versuch erfolgreich, „there will be discussion about expanding it to other UNC campuses.“

Sie finden den Beitrag [hier](#).

...> Sollten reiche US-Hochschulen mehr für soziale Inklusion tun?

Vor zwei Jahren hatte die New York Times die leistungsfähigsten Einrichtungen der US-amerikanischen Hochschullandschaft in einem „College Access Index“ danach gelistet, wie hoch der Anteil von Studierenden aus Familien in den untersten etwa 40% der Einkommensverteilung (Empfänger von Pell Grants) ist. Das Kriterium der Leistungsfähigkeit der Hochschule war dabei eine Graduation Rate von wenigstens 75% nach vier Jahren eines auf vier Jahre angelegten Studiums. Das sind rund 100 Universitäten und Colleges. (Zur Erinnerung: Im landesweiten Durchschnitt aller Hochschulen liegt die Graduation Rate nach wohlgemerkt sechs Jahren derzeit um die 60%.) Der Index lässt sich nach verschiedenen Merkmalen sortieren, etwa auch nach Stiftungsvermögen pro Studierenden, und lässt damit den Schluss zu, dass es nicht nur die finanziellen Rahmenbedingungen einer Hochschule sind, die zu mehr oder weniger sozialer Inklusion führen. Prominente Beispiele hierfür sind Princeton, Yale und Harvard, die mit \$2,2 Mio., \$2 Mio. bzw. \$1,5 Mio. Stiftungsvermögen pro Studierenden sicherlich in der Lage wären, mehr als jeweils 13% und im Falle von Harvard 17% Pell Grant-Empfänger zu ihren Studierenden zu zählen, was zu entsprechenden Abwertungen und College Access Indizes von 0,6 (Princeton), 0,2 (Yale) und 2,0 (Harvard) führt. Die dabei vergleichsweise hohe Wertung von Harvard ist darauf zurückzuführen, dass die tatsächlich von Studierenden aus einkommensschwachen bezahlten Studiengebühren bei \$3.000 liegen.

Am Vassar College, dem mit einem College Access Index von 3,1 Spitzenreiter in dieser Kategorie, hat man in den vergangenen sechs Jahren den Anteil von Pell Grant-Empfängern von 12% auf 23% erhöht. Eine der Voraussetzungen für einen hohen College Access Index, so der begleitende Beitrag (ebenfalls September 2014), sei die finanzielle Gesundheit der jeweiligen Hochschule: „After Vassar, the top of the list includes some of the wealthiest colleges in the country, measured by endowment per student: Grinnell; Amherst College, in Massachusetts; Harvard; and Pomona, in Southern California.“ Doch sei dies eben – wie die Beispiele Princeton, Yale, Swarthmore College und California Institute of Technology zeigten – noch keine hinreichende Bedingung für soziale Inklusion. Es heißt: „Maybe the starkest example is Washington University in St. Louis, one of the hot colleges of recent years, having climbed to No. 14 in the U.S. News rankings last year. Only about 6 percent of the freshman class in recent years at Wash. U., as it's known, have received Pell grants, even though it is one of the country's 25 richest colleges on a per-student basis.“

Sie finden den College Access Index [hier](#).

Sie finden den Beitrag [hier](#).

Ein Beitrag des Chronicle of Higher Education befasst sich in dieser Woche mit der Frage, was denn die Zielvorgabe hinsichtlich sozialer Inklusion für die reichsten Hochschulen des Landes sein solle und verweist auf einen bereits 2008 vom republikanischen Senator Charles E. Grassley formulierten Standpunkt, „that given their affluence and the tax breaks they enjoy, the richest colleges should do more.“ Mit Blick auf die 25 gemessen an Stiftungsvermögen pro Studierenden reichsten Hochschulen des Landes heißt es: „Almost three-quarters of those colleges have seen at least some growth in the share of students receiving Pell Grants over the last five years. Still, most of the 25 colleges have less than 20 percent of their students receiving Pell Grants, and a couple have less than half of that percentage. Does that seem like the right level of representation?“ Selbst wenn diese Frage verneint werden würde, sei eine Veränderung nicht so einfach zu bewerkstelligen, denn es gäbe vermutlich gar nicht genügend erfolgreiche Bewerber aus einkommensschwächeren Familien: „Whatever their intellect and potential, it's hard for low-income students to compete against applicants whose families have used their significant resources to give them every advantage for the last 18 years.“ Und selbst wenn es genügend geeignete Bewerber aus einkommensschwächeren Familien gäbe, kämen Veränderungen hier allenfalls sehr langsam, denn an den jeweiligen Hochschule würde man sich vor allem unter den Peers umschauen, was die so machten: „Peer comparisons, though, can let colleges off the hook. A college will win praise for doing a bit better than similar institutions. Most criticism is saved for those who fall at the very bottom of the pack.“

Sie finden diesen Beitrag [hier](#).

...> Bildungsbeteiligung nach demografischen Gruppen

Das National Center for Education Statistics im US Bildungsministerium hat mit seinen „Status and Trends in the Education of Racial and Ethnic Groups 2016“ neueste Zahlen zum Bildungserfolg verschiedener demografischer Segmente vorgelegt und kann feststellen, dass insgesamt der Anteil der 18 bis 24-Jährigen, der die Hochschulen des Landes nutzt, zwischen 1990 und heute von 32% auf nun 40% angewachsen ist. Mit 59% bzw. nun 62% am bildungsnächsten waren über den gesamten Zeitraum die Amerikaner mit asiatischen Wurzeln, während amerikanische Ureinwohner mit derzeit 32% Hochschulquote in der Altersgruppe immer noch am schlechtesten abschneiden.

Eine in den USA sehr häufig diskutierte Zahl ist die des Unterschieds in den Beteiligungen an Hochschulbildung von Weißen (42%) gegenüber der von Latinos und Afro-Amerikanern (jeweils 34%). Hier zeigt die Entwicklung der letzten Jahre: „The White-Hispanic gap in the total college enrollment rate narrowed between 2003 and 2013 (from 18 to 8 percentage points); however, the White Black gap in the total college enrollment rate did not change measurably during this period.“ Im Hinblick auf die Zusammensetzung der Quellen künftiger Kohorten in der Hochschulbildung heißt es in den Zahlen: „The percentage of school-age children ages 5–17 in the United States who were White decreased from 62 percent in 2000 to 53 percent in 2013, and the percentage of children who were Black decreased from 15 to 14 percent during this time. In contrast, the percentage of school-age children who were from other racial/ethnic groups increased during this period: those who were Hispanic increased from 16 to 24 percent; those who were Asian, from 3 to 5 percent; and those who were of two or more races, from 2 to 4 percent.“

Sie finden die Zahlen [hier](#).

Scott Jaschik macht in einem Beitrag zu den Zahlen auf Inside Higher Education auf eine durch die American Educational Research Association (AERA) veröffentlichte Untersuchung aufmerksam, nach der eine öffentliche politische Unterstützung zur Behebung der Ungleichgewichte zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen als deutlich geringer zu veranschlagen sei als etwa eine Beseitigung verschiedener Bildungschancen je nach Zugehörigkeit zu ökonomischen Schichten: „Americans are more concerned about gaps between poor and wealthy students, and that they back policies to close such gaps. For racial and ethnic gaps, not so much.“

Sie finden den Beitrag [hier](#).

Sie finden die Untersuchung [hier](#).

...> Kurznachrichten

Mit insgesamt knapp \$1,7 Mio. möchte das National Endowment for the Humanities (NEH) einem Beitrag im Chronicle of Higher Education zufolge an 28 ausgewählten Universitäten für ein Umdenken im Hinblick auf berufliche Entwicklungswege von Absolventen geisteswissenschaftlicher Promotionsprogramme sorgen. NEH-Chair William D. Adams wird zur Notwendigkeit der Maßnahme mit den Worten zitiert: „If graduate programs wish to make a case for the continuation of graduate education in the humanities they're going to have to think about the professional futures of their students in entirely different ways. The future we're accustomed to training them for is disappearing.“

Sie finden den Beitrag [hier](#).

Inside Higher Education meldet einen negativen Bescheid des US Department of Education an einen Betreiber gewinnorientierter Hochschulen, der seinen Status auf „non profit“ habe umstellen wollen, um den Regulierungsmaßnahmen für die „for profits“ auszuweichen. Der Bildungsminister wird dazu mit den Worten zitiert: „This should send a clear message to anyone who thinks converting to nonprofit status is a way to avoid oversight while hanging onto the financial benefits: don't waste your time.“

Sie finden die Meldung [hier](#).

Der Chronicle of Higher Education meldet das rasche Handeln der Hochschulverwaltung der University of Northern Iowa, nachdem eine Untersuchung von 81 Professorengehältern in 51 Fällen Unterschiede gezeigt hätte, die sachlich nicht nachvollziehbar gewesen seien. Es heißt: „The agreement will give a total of \$155,064 annually to those faculty members, for an average of a little more than \$3,000 per employee.“

Sie finden diese Meldung [hier](#).

Das Edmonton Journal befasst sich in einem Beitrag mit den Ergebnissen einer Untersuchung an der University of Alberta zum Zusammenhang zwischen materieller Versorgung von Studierenden und deren jeweiligen Studienerfolgen. Die nur wenig überraschende Einsicht: „Poor access to food can negatively affect student health and academic achievement.“

Sie finden diesen Beitrag [hier](#).

www.daad.org

daadny@daad.org